

Mathilde Grünewald

Mehr als ein „Hauch“ von Rom

Mannheim als Römerstadt? Die römische Abteilung als Teil des archäologischen Rundgangs, genannt „Versunkene Geschichte“, im ersten Obergeschoss des Museums Weltkulturen zeigt, dass der Mannheimer Raum auch für die Römerzeit Einiges zu bieten hat.

Beginnen wir mit Kurfürst Carl Theodor. Kurz nach Gründung der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften 1763 begannen seine Beauftragten mit der Sammlung römerzeitlicher Objekte. Fündig wurden die Herren vor allem in Mainz, wo bei Bauarbeiten hauptsächlich im antiken Gräberfeld im Zahlbacher Tal immer wieder römische Grabsteine ans Licht kamen. Sie bewiesen dabei eine glückliche Hand, denn unter den Steinen, die schließlich 1766 nach Mannheim transportiert wurden, befanden sich außer Grabsteinen von Legionären die beiden ältesten Reitergrabsteine am Rhein und der einzigartige Grabstein des aus dem Vorderen Orient stammenden Signalgebers und Tubicen Sibbaeus. Der im Alter von 24 Jahren verstorbene Soldat hat sich als Halbfigur mit seiner zusammensteckbaren Tuba (nicht mit dem modernen Instrument zu verwechseln) darstellen lassen.

Ein Fußboden, der einer Römerstraße nachgebildet ist, führt den Besucher zunächst durch die beiderseits auf rote Podeste gestellten Grabsteine. Die abgeschrägten vorderen Seiten der Podeste tragen die Inschriftentexte auf Latein und Deutsch (Abb. 1). Rechts wenden sich die Toten an den Vorübergehenden („Wir waren, was Ihr seid ...“), links deutet eine Malerei von Renate Berghaus (Kürten) die rheinhessische Hügellandschaft an.

Der Raum weitet sich, als bestimmende Farbe wurde für die Götter ein dunkles Grau gewählt. Zwischensockel von Jupiter-Giganten-Säulen, Altäre und andere Weihesteine zeigen, dass die bunte mediterrane Götterwelt problemlos von den Menschen nördlich der Alpen übernommen wurde (Abb. 2). Die Staatsräson verlangte die gebührende Verehrung der staatstragenden Gottheiten, allen voran der Kapitolinischen Trias mit Jupiter, Juno und Minerva. Die eine oder andere Gottheit wurde einheimischen Göttern angeglichen. So erhielten Mercur die keltische Rosmerta (Bauinschrift aus Obrigheim, Rhein-Neckar-Kreis) und Mars die keltische Nemetona (Gefährtin des Loucetius, sekundär im Kastell Altrip verbaute Platte) zur Seite.



Abb. 1
Römerstraße mit Grabsteinen von Soldaten Mainzer Legionen
Foto: rem, Lina Kaluza

Mehr als ein „Hauch“ von Rom

Abb. 2
Viergöttersteine an der
Römerstraße
Foto: rem, Lina Kaluza



Abb. 3
Blick in die Vitrine
„Götter für jeden Tag“
Foto: rem, Lina Kaluza



Mathilde Grünewald



Abb. 4
 Rekonstruierte Wandmalereien der Villa rustica von Oftersheim
 Foto: rem, Lina Kaluza

In der Familie verehrten die Menschen Götter nach eigenen Vorlieben. In jedem Haus stand ein Lararium mit kleinen Statuetten der Haus- und Familiengötter. Das Antiquarium Carl Theodors enthielt eine große Sammlung derartiger Figürchen aus Bronze oder Ton. Eine Vitrine deutet ein solches Hausheiligtum an. Um es zu sehen, öffnet der Besucher einen Holzschrank, der nach römischen Vorbildern gestaltet wurde und der die Aufschrift „Götter für jeden Tag“ trägt (Abb. 3).

Carl Theodors Sammlungen wurden einst im Antiquarium und dann im Schlossmuseum ausgestellt, zugänglich nicht nur dem Kurfürsten selbst und Wissenschaftlern, sondern auch der interessierten Bevölkerung. Ab 1859 pflegte und erweiterte dann der Mannheimer Altertumsverein die Sammlungen. Als unter den Bomben 1944 Schloss und Sammlungen in Schutt und Asche zerfielen, ging nicht nur ein beträchtlicher Teil der Sammlungen, sondern auch ein ebenso beträchtlicher Teil

der Unterlagen verloren. Es dauerte einige Jahre, bis der Rest aus den Trümmern geborgen war. Die Kriegsschäden an den Objekten sind noch immer nicht vollständig beseitigt, doch ließ es sich der Altertumsverein anlässlich der Neuaufstellung ein Anliegen sein, mit erheblichen Mitteln die Römersteine, die sich nun dem Betrachter darbieten, fachmännisch reinigen und konservieren zu lassen. Zeit, Schadenfeuer und unsachgemäßer Umgang haben allerdings Spuren hinterlassen, die man den Steinen ansieht und ansehen soll.

In den letzten Jahrzehnten betätigte sich die an den rem angesiedelte Bodendenkmalpflege im Stadtkreis. Die Römerzeit gehörte viele Jahre allerdings nicht zu den Lieblingsthemen, und so blieben etwa die Fundkisten der Grabung von 1964/65 in der Villa rustica von Oftersheim unbearbeitet. Die große Anzahl der Fragmente erstklassiger Wandmalerei erlaubte es nun, zwei Wandsysteme zu rekonstruieren (Abb. 4). Eine weißgrundige und

Mehr als ein „Hauch“ von Rom

eine rotgrundige Wand wurden nach dem Entwurf von Dr. Rüdiger Gogräfe (Mainz) von Renate Berghaus auf Leinwand gemalt und über Lattengerüsten aufgespannt. Die Villa selbst, ein sicherlich großer Bauernhof mit zahlreichen Nebengebäuden, der sich im noch unbebauten Areal zwischen dem Leimbach und den eiszeitlichen Oftersheimer Dünen östlich des Rheins verbirgt, kann allerdings nicht rekonstruiert werden, nicht einmal das Gebäude mit Keller und zwei hypokaustierten Räumen, das bei den Grabungen angeschnitten wurde. Aus den Befunden geht hervor, dass das Gebäude am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtet und um die Mitte des 3. Jahrhunderts systematisch dekonstruiert worden ist, wobei alle brauchbaren Gegenstände sowie das Bauholz abtransportiert wurden. Ein Stilus aus Eisen mit Messingeinlagen, ein bislang ungeklärtes Werkzeug („Hufschaber“?) und weitere Kleinteile blieben liegen. Letztere sind im Schrank mit der Aufschrift „Werkzeug“ zu sehen. Der Oftersheimer Stilus und weitere Stili wurden neben dem Fragment eines Schreibtäfelchens (Altfunde aus Mainz) sowie Keramik mit Ritzinschriften platziert.

Der Werkzeugschrank wurde in der „Taberna“ aufgestellt. Die Fundorte von Köln bis Regensburg von einer Auswahl an Keramik (links so genanntes einheimisches Geschirr, rechts Tafelgeschirr aus Terra Sigillata) führen vor Augen, wie groß der Einzugsbereich der Mannheimer Sammlungen war. Weitere Geräte und das römische Währungssystem, der Grabstein eines Weinhändlers für sein Söhnchen, an einer Seite mit dem leider stark beschädigten Relief der Weinhandlung, sowie der Tresen einer Caupona mit drei Kochtöpfen runden die Taberna ab. Hier könnte man sich zu Umtrunk und Imbiss niederlassen.

Fast ebenso unbekannt wie die Oftersheimer Wandmalereien waren bislang Mannheimer Flussfunde (Abb. 5) aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, denn nicht nur die Bronzegefäße vom Bau der Kurt-Schumacher-Brücke, auch andere, zum Beispiel vom Maimarktgelände und dem Stollenwörthweiher in Neckarau, könnten mit missglückten Flussübergängen räuberischer Germanen im Jahr 259 auf dem Rückweg von Gallien in ihre Heimat in Mitteldeutschland zu verbinden sein. Die „Flussfundvitrine“ erhielt von Rudi Walter („urgeschichte haut-

Abb. 5
Flussfundvitrine
Foto: rem, Lina Kaluza



 Mathilde Grünewald

nah“) eine Unterwasseranmutung, Renate Berghaus setzte diese für die umgebende Wand malerisch fort.

Nach etwa 100 Jahren, in denen die römische Verwaltung samt dem Militär stärker in anderen Gebieten des Reiches und weniger zwischen Rhein und Odenwald engagiert war, wandten die Kaiser Julian und vor allem Valentinian I. (364-375) ihre Aufmerksamkeit wieder der Rheingrenze zu. Zahlreiche Kastelle entstanden links des Rheines. Das Neckarmündungsgebiet sicherten sie mit dem Kastell Altrip gegenüber einem Ländeburgus bei Neckarau und dazwischen einem Inselburgus. Ein Modell gibt die Situation wieder. Die Germanen des 4. Jahrhunderts werden Alamannen genannt, und da Festungen nicht gegen die Bedrohungen aus dem Osten genügten, nahmen die Römer ebendiese Alamannen in ihre Dienste. Im Mannheimer Raum und darüber hinaus entstand eine alamannisch-römische Mischkultur, die sich vor allem in den Gräbern greifen lässt. Geschirr aus römischen Werkstätten findet sich hier neben freihändig geformten Gefäßen, alamannische Halsreifen wurden zu gallischen Gürteln getragen, ein mit Press-

blechen verziertes Holzkästchen aus gallischer Werkstatt wurde einer Alamannin ins Grab gestellt. Als sich gegen Mitte des 5. Jahrhunderts die römische Staatsmacht am Rhein endgültig auflöste, trafen die sich ausbreitenden Franken von Norden her auf die expandierenden Alamannen, die schließlich in blutigen Schlachten unterlagen und um 500 n. Chr. aufgerieben und vernichtet sind. Letztes Zeugnis der Antike im Mannheimer Raum sind folgerichtig die Grabbeigaben eines dreijährigen Mädchens aus führender Familie, die ihr Kind mit einem massiven silbernen Kolbenarmring geschmückt hatte (Abb. 6 und 7).

Im Übergang zu der Ausstellung „Wilde Völker an Rhein und Neckar – Franken im Mannheimer Raum“ wurde ein Raum genutzt, um den für die Mainzer Geschichte wichtigen „Civitasstein“ aufzustellen. Die Weihung an das Kaiserhaus und die drei capitolinischen Götter wurde um 300 n. Chr. von Vertretern der civitas Mog(ontiacensium) gestiftet und ist somit der älteste Nachweis, dass die Siedlungen um das Legionslager jedenfalls in der Spätantike einen stadtähnlichen Status erhalten hatten.



Abb. 6 und 7
Silberner Kolbenarmring
und tönerner Spinnwirtel
aus dem Kindergrab von
Mannheim-Vogelstang,
um 500 n. Chr.
Fotos: Mathilde Grü-
newald